

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 67 (1988)
Heft: 11

Artikel: Die Entpolitisierung schafft gefährliche Hohlräume : Parteien auf Rutschgebiete
Autor: Reck, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

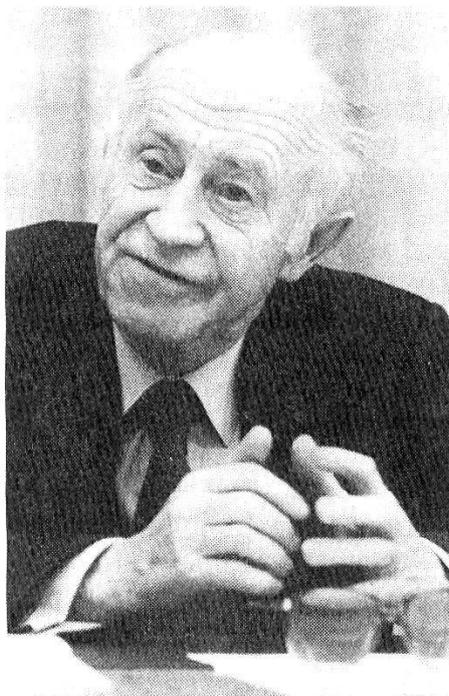
Parteien auf Rutschgebiet

Oskar Reck über die SPS in der «Weltwoche»

Der Jubiläumskongress der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz schien schon hoffnungslos zerredet zu sein, als er noch gar nicht begonnen hatte. In Presse, Radio und Fernsehen wurden Geschichtslektionen jeder Preislage erteilt, schwärmerische, distanzierte und hämische, und obligat war natürlich auch die Beschreibung von Zukunftsperspektiven. SPS am Scheideweg? SPS mit Zwischenstationen auf unabsehbarer Talfahrt? SPS als Chance für morgen? Dann folgte auch noch der mehrteilige Jubiläumsakt selbst mit disharmonischer Medienbegleitung. Man scheint es nun satt zu sein, dieses vom Dezimalsystem diktierte Ereignis und unterschiedene Lust auf ganz andere Thematik zu haben. Das Geschriebene und Gesagte ist in der Tat hinlänglich reproduziert, und publizistische Wiederbelebungsversuche sind schon deshalb aussichtslos, weil es dafür herzlich wenig Nachfrage gibt. Hinter uns indessen liegt nur das Ausgewalzte, nicht aber das Ungesagte. An diesem Parteitag und in seinem zeitlichen Vorgelände war kaum davon die Rede, dass es gar nicht um eine Krise der SPS, sondern um eine Substanz- und Systemkrise aller hergebrachten Parteien geht. Natürlich war es für sämtliche überkommenen politischen Gruppen jenseits der SPS bequem und vorerst auch noch einigermassen ergiebig, die traditionelle Linke als erste siechen zu sehen. Aber auf längere Sicht liess sich nicht vom Sachverhalt eines umgreifenden Krankheitsbefalls ablenken.

Nur noch politische Notration

Wer der SPS vorhält, zu lange vom politischen Verteilungsgeschäft gelebt und die neuen Zukunftsfragen vernachlässigt zu haben, muss sich heute Rechenschaft darüber geben, dass der generelle Schwund der demokratischen Beteiligung das gesamte Parteiengefüge trifft. Die grosse Heimsuchung dieser bunt durchmischten Schicksalsgemeinschaft heisst: Entpolitisierung. Sie ist über das



Oskar Reck, Publizist, Ehren doktor der Universität Basel

Foto: Keystone

derzeitige System hinaus ein eigentliches Verhängnis der Demokratie, weil sie bedrohliche Hohlräume schafft.

Die Gefahr, die solchermassen erkennbar wird, auch wenn viele sie zweckvoll leugnen, wirkt deshalb so unheimlich, weil die konventionellen Mittel nichts gegen sie ausrichten. Sie erin-

nert an den Satz aus einer Kalendergeschichte von Max Frisch: «Was hilft uns der liebe Gott gegen einen Feind, der auch nicht an ihn glaubt?»

Analog zu fragen ist in der Schweiz, was denn militärische Wehrhaftigkeit gegen einen Feind solle, der nicht eindringt und nicht schießt, weil es nichts zu besetzen und niemanden umzubringen gibt. Die Entpolitisierung hat das Feld, das zu okkupieren wäre, bereits abgeräumt. Wo sich Freiheit auf die Mobilität im individuellen Verkehr reduziert, genügt auch politisches Treiben in diesem simplen Rahmen, und der Rest gehört dem veralteten Staat.

Befinden wir uns auf dem solcherart beschriebenen Punkt, hat sich der schweizerische Bundesstaat in der Tat vollendet, und weil er sich selbst genügt, erübrigt sich auch eine eigentliche Politik. Die erworbene Routine reicht vollkommen aus, und es braucht nur noch das permanente Arrangement nach innen und aussen, vorausgesetzt natürlich, die Umwelt störe die Kreise nicht.

Als die Freisinnigen, ehemals die verdienstvollen Begründer des schweizerischen Bundesstaates, im Wahljahr 1979 die Parole «Mehr Freiheit und Selbstverantwortung, weniger Staat» ausgaben, wurden sie, zweifellos unfreiwillig, zu den Schrittmachern der Autopartei, eines Gebildes also, das den Egoismus zur Maxime erhob. Siegfried Lenz sagte als Friedenspreisträger in der Frankfurter Paulskirche das dazu Passende: «Ein Grabstein für diese Zeit könnte die Inschrift tragen: Jeder wollte das Beste – für sich.»

Soll es denn der letzte Wille einer Willensnation sein, die Nation zu verabschieden? Dann hätte sich ihr geschichtlicher Ablauf mit dem denkbar frappantesten Ergebnis vollzogen. Was mit einer Bundesgründung begann, ginge mit der Selbstauflösung zu Ende, und zwar ohne das mindeste Zutun böser Feinde. Und dieses Ende würde man nicht einmal gewahr, weil man auch überdauern kann, ohne politisch zu überleben.

Es sind aber nicht nur freisinnige, sondern auch christlichdemokratische Parlamentarier, die Auflösungserscheinungen in ihren Fraktionen diagnostizieren, und prominente Mitglieder der SVP entwerfen nochmals das gleiche Bild. Die Kohärenz der historischen Parteien hat, wie auch die Abstimmungen im Plenum fortgesetzt erweisen, schwer gelitten. Es gibt zunehmend wechselnde Mehrheiten, was die Ratsentscheide – durchaus erfreulich – schwerer kalkulierbar macht, zugleich aber auch belegt, wie weit die ehemals geschlossenen Gruppen auseinanderdriften. Der Vorrat an Gemeinsamkeiten hat kaum mehr das Ausmass einer politischen Notration.

Keine Belebung der Demokratie

Doch diese Aufsplitterung hat nichts mit einer Belebung der Demokratie zu tun, weil die Teilnahme, von Ausnahmen abgesehen, zunehmend sinkt. Eine weithin saturierte und von wenig Phantasie heimgesuchte Gesellschaft scheint schlecht dazu disponiert zu sein, mit Wechselfällen überhaupt noch zu rechnen. Ging es bisher, sagt man sich, wird es auch künftig gehen. Die Armut, heisst es weiter, ist nicht unser Teil, und die Flüchtlingsströme sind für viele nichts als Medienereignisse. Nur die einströmenden Asy-

lantent erweisen sich als öffentliches Ärgernis, wie auch schon, vor fünfzig Jahren, als der Judenpass erfunden wurde und man, wenig später, die Grenzen blockierte.

Die Ängstlichkeit ist unser mächtigstes Integrationspotential, und nichts scheint so heilig zu sein wie das Eigentum. Hier treffen sich die politischen Lager allesamt, weil dieser Bedarf bindet, so weit der Rest der Interessen auch auseinanderstrebt. Das ist die eigentliche Zauberformel, aus der sich diejenige der Regierungszusammensetzung mühelos herleitet. Doch dieser Steg der Gemeinsamkeit ist schmal und brüchig, und das noch kaum wahrgenommene, geschweige denn gewürdigte Phänomen der ausgreifenden Entpolitisierung kann sich als Sprengsatz mit lautlosen Folgen erweisen.

Genau wie alle andern Parteien ist auch die SPS von der Zuwendung zum kaum mehr verhüllten Egoismus bis ins Mark bedroht. Wenn in den Berichtserstattungen über ihren Jubiläumsparteitag etwas Bemerkenswertes zu verzeichnen war, dann der wahrhaft erstaunliche Sachverhalt, dass den Medien nahezu ausnahmslos die ehemals stosskräftigen politischen Gruppen noch immer als die bewegenden Kräfte im Volk erscheinen. Doch dies ist Geschichte, mit der man zwar Feierstunden bestreitet, aber nichts mehr mit neuen Impulsen erfüllen kann.

Alle stehen auf Rutschgebiet

Verführerisch am Zentenario der SPS war wiederum, dass trotz der Ausklammerung der extrem brisanten Armeefrage ein für die Medien lohnendes Treffen zustande kam. Da es bewegt und facettenreich war, gab es für die Berichtstatter und Kommentatoren mehr her, als substantiell in ihm steckten.

Dabei war, wie schon bei früherer Gelegenheit, nur eine einzelne Leistung wahrhaft zu bewundern, die allerdings ein Meisterstück ist. Helmut Hubachers Fähigkeit, dieses Gemisch von Vergangenheit, eher grauer Gegenwart und möglicher Zukunft präsidial zu hüten und jeden Eklat zu vermeiden. Erst 1990, wenn er nach fünfzehn Jahren derartigen Managements das Steuer aus den Händen gibt, wird die Partei gewahrt, was sie an ihm hatte. Es könnte sich dann erweisen, dass er der letzte grosse Equilibrist der SPS war, oder, anders ausgedrückt, ihre letzte bedeutende Integrationsfigur.

Aber nochmals: Weder geht es an, das ganze Parteiengeschehen weiter als einen zentralen politischen Prozess wahrzunehmen, noch ist es im Ernst erlaubt, die Nöte der SPS als einen Sonderfall zu betrachten. Oder will jemand es als mehr oder weniger opportunistischen Gefälligkeitsakt würdigen, dass FDP-Prominenz sich eine handlungsfähige Sozialdemokratie wünscht? Nein, derlei ist alles andere als ein Gnadentat. Wir haben es vielmehr mit der Einsicht zu tun, dass es zum Dominoeffekt kommt, wenn dieser Block aus dem Ganzen bricht. In der heutigen gesellschaftlichen Lage befindet sich das ganze historische Parteiengefüge auf Rutschgebiet, und als verlässlich verstrebt kann sich keine dieser politischen Gruppen mehr fühlen. So egozentrische Interessengebilde wie die Autopartei können sich auf eine unheimliche Weise als zeitgemäss erweisen, und also werden sie dauerhafter sein, als uns lieb ist. Die SPS darf unter Einbezug ihrer ganzen Problematik nur als Bestandteil eines Normalfalles betrachtet werden. Sollte sie sich überlebt haben, teilt sie das Los des ineinander verzahnten parteipolitischen Systems.